Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

120 (2.5.1922) Turn- und Sport-Zeitung

Visual Library

Nummer 18. 3. Jahrgang. Karlsruher Tagblatt Dienstag, 2. Mai 1922.

Turn- und Sport-Zeitung

Schauturnen des Karlsruher Turnvereins 1846.

Da wo man turnt, da weilet gerne
Böse Menschen halten sich vom Turnen ferne.
Drum lasset turnen unbesorgt die Jugend
Es stählet Körper, Geist und hebt die Tugend.

Mancher über das sonntägliche Hundewetter Mißverstimmte fand seinen Frohsinn und gute Laune wieder beim Schauturnen in der Festhalle. Trüb und unfreundlich, ja winterlich wars in der freien Natur, gar nichts Frühlingshaftes war zu spüren, in der Festhalle aber gingen von der Jugend, die den Frühling ja im Herzen hat und ihn, wie die Schülerabteilung sogar barfuß in die Schranken forderte, Ströme von Heiterkeit und Frohsinn aus, die sich mitfühlend, mitfreuend und zur Begeisterung hinreißend auf die Gemüter der dicht gedrängten Zuschauermassen übertrugen. Eitel Lust und Sonnenschein blitzten aus Mädchen- und Knabenaugen. Präsentieren sie sich doch heute den Erwachsenen und Eltern als die Gebenden und Könnenden, während sie sonst ja immer nur die Nehmenden und Lernenden sind. Und mit Stolz dürfen sie auf das Geleistete zurückblicken, bestritt doch die Jugend einen Hauptbestandteil des umfangreichen Programms, stellte sich würdig an die Seite der langjährigen geübten und erprobten Turner und half so mit, daß die Veranstaltung zu einer großen und mächtigen Kundgebung für die Turnsache wurde. Der Terrassen-Aufbau des Festhallepodiums war zu dieser Kundgebung ein würdiger Rahmen, ermöglichte er doch den Tausenden auch vom letzten Winkel aus einen guten Ueberblick und war für die einzelnen Abteilungen mit nahezu hundert Ausübenden gerade noch hinreichend. Noch nie hatte ein Schauturnen einen solchen Massenbesuch. Neben Vertretern staatlicher und städtischer Behörden waren auch Turnfachleute aus Mannheim, Pforzheim, Offenburg, vom Murggau-Turnverband usw. erschienen; deren Urteil lautete: „Karlsruhe marschiert im Turnen rüstig voran!“ Reiche Anregung und Nutzanwendung bot sich auch für die zahlreich erschienenen Turnwarte der Vereine im Karlsruher Turngau. Auch der Laie war von dem Gebotenen höchst befriedigt. Es war kein verlorener Nachmittag. Unbefriedigt wird wohl keiner der vielen Zuschauer geschieden sein, einen kleinen oder größeren Gewinn dürfte jeder wohl mitgenommen haben. Seis für viele auch nur der einiger genußreicher Stunden, seis für andere wieder, daß sie der Turnsache nicht mehr so fremd und teilnahmslos gegenüberstehen. Entschieden den größten Gewinn aber hat, wer aus dem reichlich Gebotenen die Nutzanwendung zieht: selbst zu turnen oder doch wenigstens seinen Kindern das Turnen zu ermöglichen. Löst doch jedes Schauturnen wieder neue Kinderbitten an die Eltern aus, den Kreis froher Turngespielen mehren zu dürfen. Wem solche Bitten an die Ohren klingen, soll sie freudigen Herzens erfüllen: Besser als im Turnen ist die Jugend nirgends aufgehoben!

Das Schauturnen wurde von der Sängerabteilung mit dem Sonnetschen Männerchor „Weltenfriede“ eingeleitet, dem später Sturms „Es zog der Maienwnd zu Tal“ folgte. Beide Chöre fanden eine treffliche Wiedergabe. Ein tüchtiger Chorleiter, Hauptlehrer Kerber, weiß das gute Sängermaterial individuell zu schulen und Klangwirkungen herauszubringen, die bei einer solch kleinen Sängerschar wirklich überraschen. Reicher Beifall lohnte die Sänger. Vor Beginn der turnerischen Vorführungen richtete Lehrer Landhäußer eine kurze Ansprache an die Zuschauer, die in folgenden Sätzen gipfelte: Das heutige Schauturnen solle nur ein kleiner Ausschnitt sein aus dem großen Gebiete des Turnbetriebs und zeigen, welche Entwicklung die einzelnen Abteilungen während eines Jahresabschnitts genommen haben. Das heutige Schauturnen sei so angelegt, daß jeweils schöne Bilder den Zuschauern vor Augen treten und die Aufmerksamkeit immer aufs ganze gelenkt werde, auf wechselnde Gruppenstellungen, so daß der Blick aufs einzelne beim Laien wohl verloren geht. Durch diese Art träten aber die hohen und eigentlichen Ziele der turnerischen Arbeiten in den Hintergrund, sie würden dadurch nicht genügend beachtet werden. Möchten nun die Zuschauer daran denken, wenn die Buben in freudigem Durcheinander über das Podium laufen, wenn die Mädels ihre Singspiele vorführten, wie viel wahre Lebensfreude auszulösen das Turnen imstande sei. Vergessen solle man ferner nicht, wie viel Disziplin und Gemeinschaftssinn der turnerischen Jugend anerzogen wird. Erfreue man sich aber an Gipfelübungen am Geräte, so vergesse man wiederum nicht, welche Energie und Ausdauer dazu gehören, um dieses Ziel zu erreichen, Eigenschaften, die fürs praktische Leben von wichtiger Bedeutung seien. Auch der gesundheitliche Wert des Turnens wurde ins richtige Licht gerückt, die Wechselwirkungen, die das Turnen auf den menschlichen Organismus auszuüben vermögen. Hauptzweck und Hauptziel des Turnens aber sei und bleibe es immer, freie, kräftige, willensstarke, mutige, entschlossene Menschen zu erziehen, vorbereitet für den Lebenskampf, die diese Eigenschaften übertragen auf ihre Lebensarbeit, Menschen, die den Stolz im Herzen tragen und sich nicht unterkriegen lassen. Erziehungsarbeit an der Jugend, am Volke, sei der Stern, der leuchten müsse auf den dunklen Pfaden unseres Geschickes. Bausteine gelte es zu liefern zu dem Gebäude, das der Krieg eingerissen, Bausteine zu dem Gebäude das sein solle ein stolzes, freies Deutschland.

Die erste turnerische Darbietung boten die Schüler mit Stabübungen in zwei Schwierigkeitsstufen, jüngere und ältere in gleichzeitiger Ausübung. Diese Abteilung hat einen gewaltigen Aufschwung zu verzeichnen, sowohl quantitativ wie qualitativ. Nicht im geringsten standen die kleinen Knirpse, diese „Dreikäsehoch“, gegen die „großen Bengels“ in Schneid und Exaktheit zurück. Leiter dieser Abteilung ist Turnwart Max Schmidt, dessen Vorbild nachzueifern und ein gleich tüchtiger Turner zu werden, Lieblingswunsch jedes einzelnen bildet. Dieselbe Abteilung stellte später Pferdepyramiden mit gewohnter Schneid; Leiter war Turnwart Bacher. Keulenübungen der Männerriege, darunter schon recht bemooste Häupter alter Jahrgänge, dokumentierten eindringlich den gesundheitlichen Wert und bestätigten aufs neue, daß Turnen den Körper bis ins hohe Alter beweglich, gelenkig und gesund zu erhalten vermag. Leiter war Turnwart Blum. Die Barrenübungen der Turnerinnen zeigten einen erstaunlichen Fortschritt in der Beherrschung des Gerätes, gleichzeitig auch, daß durch diese Betätigung den Turnerinnen in keiner Weise Abbruch geschieht. Geschicklichkeit und Fertigkeit machen den Körper geschmeidig und rauben ihm auch beim Geräte nichts von seiner Anmut. Bis zu einer großen Anzahl prächtiger Schulterstände reicht schon die Fertigkeit dieser Turnerinnen, die denn auch stürmischen Beifall ernteten. Später brachte dieselbe Abteilung Langstabübungen; schöne wechselnde Bilder erfreuten hier das Auge in einer neuartigen gleichzeitigen Verbindung von Gruppenstellungen und Tanzreigen. Turnwart Hertwig stellte mit seinen nahezu 100 Turnern und Jugendturnern ein lebensfrohes, packendes Bild über das ganze Podium. Stürmischer Beifall belohnte jedesmal die einzelnen Abschnitte der aus Stab- und Freiübungen zusammengestellten Programmnummer. Turnwart Misselwitz führte im späteren Verlauf dieselbe Abteilung in Gemeinübungen an vier Barren und an vier Pferden vor. Der Aufbau im Geräteturnen wurde hier veranschaulicht, mit leichteren Uebungen angefangen steigerte es sich bis zu Gipfelleistungen, von denen dann im Kürturnen von den bekannten Kräften im gegenseitigen Ueberbieten eine ganze Anzahl vorgeführt wurden. Fechtwart Gehrig zeigte seine Fechterabteilung zunächst im Schulfechten mit Florett und dann im Wettfechten. Rasche Entschlossenheit, Willenskraft und Sicherheit finden hier ihren Niederschlag. Im Mittelpunkt des Programms bewegten sich die Darbietungen der Schülerinnen und Jugendturnerinnen. Die Abteilung jüngerer Schülerinnen hat ebenfalls beträchtlichen Zuwachs aufzuzeigen, und zwar hauptsächlich an Kleinmädchen. Schon deren Aufmarsch löste helle Freude aus, hauptsächlich in der Schar der weiblichen Besucher. Einige der Kleinen waren kaum höher als die Podiumstufen. Allerliebst waren nun die tanzartigen Reigen und Freiübungen und ihr Singspiel; im Nu waren ihnen alle Herzen zugeflogen. Landhäußer am Klavier schien die 48 Püppchen wie Automaten am Schnürchen zu bewegen, so einheitlich und vorzüglich klappte alles. Das gleiche gilt von den Gruppenfreiübungen, Tanzreigen und Singspiel der älteren Schülerinnen. — 42 Jugendturnerinnen, vielmehr 42 Grazien, zogen in Schwebekantenübungen an den Zuschauern vorüber und entzückten das Auge durch ihre anmutigen, biegsamen, rhythmischen Tanzbewegungen. Auch die Keulenübungen der gleichen Abteilung waren auf das Graziöse eingestellt. Eine Verbindung von Keulen mit Reigen im Tanzrhythmus bringen Arme und Beine in fortlaufende wechselseitige Bewegung. — Der Leiter sämtlicher Mädchenabteilungen, Oberturnwart Lehrer Landhäußer, ist hier der rechte Mann am rechten Fleck, ein Jugenderzieher, dem unendliche Ausdauer, Energie und Geduld zu eigen und der es versteht, die Jugend für ideale Ziele zu begeistern und zu fesseln. Ganze und volle Hingabe von Schüler und Lehrer gehören dazu, um Leistungen in solcher Vollendung zu bewerkstelligen. Hier wurde der volle Beweis erbracht, daß schon im jugendlichen Alter der Sinn fürs Gute und Schöne geweckt und gepflegt und von hier aus dem Volk anerzogen werden kann. So werden wir auch wieder zu richtigen Volkstänzen gelangen. Wirken die Turnvereine mit zäher Energie weiter vorbildlich auf diesem Gebiete, unterstützt von der Schule, so werden unsere heutigen modernen, gliederverrenkenden und gliederzerreißenden häßlichen Krampf-, Schieber- und Veitstänze bald einer ruhmlosen Vergangenheit angehören. — Den Abschluß des Programms bildete ein hübsch gesungener Mädchenchor. Mit Ausnahme der Keulenübungen der Männerriege fanden sämtliche anderen mit Musikbegleitung statt; durchweg standen Abteilungen von 40 bis zu 80 Ausübenden auf dem Podium. Das Schauturnen zeigte den Verein in vorwärtsstrebendem Lauf; möge es neue Freunde und Anhänger für die Turnsache geworben haben, dann hat es seinen Zweck erfüllt. —g.

Der Fußball des Sonntags

V.f.B. Karlsruhe — V.f.L. Neckarau 0 : 5
(Halbzeit 0 : 2).

Einen sehr guten Gegner hatte der hiesige V.f.B. zu dem am Samstag abend auf dem hiesigen Platze ausgetragenen Privatspiel verpflichtet. Die Neckarauer, große stämmige Gestalten, führten ein sehr flinkes Spiel vor, nirgends sah man einen schwachen Punkt. Durch ihre Ausdauer ist diese Mannschaft geeignet, auch dem besten Gegner den Sieg streitig zu machen. Besonders der rechte Verteidiger glänzte durch seine weiten befreienden Schläge, und der Linksinnenstürmer entpuppte sich als sehr gefährlicher Ausreißer und erfolgreicher Torschütze. Schade, daß die Hiesigen diesem Gegner mit Ersatz entgegentreten mußten — hauptsächlich machte sich das Fehlen des Mittelläufers bemerkbar, da der für diesen spielende Ersatzmann, anfänglich wohl gut, nicht durchhielt und gegen Schluß nur noch als Statist im Feld stand.

Abwechselnd werden beide Torwächter stark beschäftigt, gleich in den ersten Minuten kommt Schöllhammer gut durch, doch wird der Ball von dem aufmerksamen Torwächter der Gäste noch knapp zur erfolglos verlaufenden Ecke abgelenkt. Bald zeigt sich, daß der Sturm der Neckarauer die größere Durchschlagskraft besitzt und nach viertelstündiger Spieldauer erzielten diese den ersten Erfolg. Zeitweise haben nun die Einheimischen mehr vom Spiel, doch zu Toren reicht es nicht, die flinken Verteidiger und der Torwächter bringen den Ball immer wieder weg. Auch der sehr gut spielende Schöllhammer, immer sehr aufmerksam abgedeckt, kann sich nicht durchsetzen. Kurz vor Seitenwechsel erzielen dann die Gäste das zweite Tor — der Torwächter hatte zwar den aus kürzester Entfernung geschossenen Ball abgelenkt, mußte diesen jedoch, noch am Boden liegend, im Nachschuß passieren lassen. Kurz darauf Pause.

Waren in der ersten Spielzeit beide Gegner, trotz der beiden Erfolge der Gäste, einander ziemlich ebenbürtig, so änderte sich jetzt das Bild infolge der größeren Ausdauer und Schnelligkeit der Gäste immer mehr zu ihren Gunsten und bald hatten die Neckarauer ihr drittes Tor erzielt, dem einige Minuten darauf schon das vierte folgte. Allerdings hätte dieses von dem sonst guten Torwächter der Einheimischen gehalten werden müssen. Gegen Schluß des Spiels verwirkte ein Verteidiger des hiesigen V.f.B. einen Elfmeter, der prompt zum fünften Treffer für Neckarau verwandelt wurde. Somit verloren die Einheimischen das Spiel mit 0 : 5 Toren, zweifellos eine dem Spielverlauf nach zu hohe Niederlage. K—.

F.V. Beiertheim — Germania Ludwigshafen 0 : 4
(Halbzeit 0 : 3).

Dieses am Sonntag nachmittag auf dem Beiertheimer Platze stattgefundene Spiel stand unter keinem guten Stern. Beide Mannschaften waren für ein Freundschaftsspiel viel zu nervös und aufgeregt; die vielen häufig ungerechten und unnötigen Reklamationen der Gäste dem Schiedsrichter gegenüber gaben dem Spiel einen unschönen Anstrich. Die hauptsächlich im Sturm verjüngte Beiertheimer Mannschaft war dem Gegner aus Ludwigshafen im ganzen nicht gewachsen. Auch nachdem Beiertheim Umstellungen vorgenommen hatte, war sein Sturm nicht durchschlagskräftig genug, da jetzt die Läuferreihe zu schwach war, um den Sturm kräftig unterstützen zu können.

Nach 20 Minuten Spieldauer erzielten die Gäste den ersten Treffer, dem bis zur Pause noch zwei weitere folgten, während Beiertheim leer ausging. Allerdings hätte das zweite Tor bei größerer Aufmerksamkeit des Verteidigers verhütet werden können.

Nach der Pause erzielten dann die Gäste noch ein viertes Tor, während Beiertheim das verdiente Ehrentor versagt blieb. K—.

Germania Durlach — F.Cl. Kickers Stuttgart 1 : 1 (0 : 1).

Aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens des F.C. Germania Durlach hatte dieser die bekannte und hier immer gern gesehene Ligamannschaft der „Kickers“ zu einem Propagandaspiel nach Durlach verpflichtet. Trotz dem launischen und naßkalten Wetter am Sonntag hatte sich eine stattliche Zuschauermenge eingefunden, um dem schon im voraus vielversprechenden Spiele beizuwohnen. Die gehegten Erwartungen wurden erfüllt. Obwohl kein Punktspiel war, war doch von Anfang bis Schluß ein Kampf um den Sieg, aber äußerst fair durchgeführt. Um 3 Uhr betraten die Stuttgarter im blauen Dreß und weißen Hosen, lebhaft begrüßt, den Platz, ihnen folgte Germania in neuem Sport mit weinrotem Dreß und dunkler Hose. Beide Mannschaften komplett mit Ausnahme der jeweiligen Rechtsaußen. Stuttgart hatte Platzwahl und spielte zuerst mit dem Wind im Rücken, was auch anfänglich eine leichte Ueberlegenheit der Kickers zur Folge hatte. Mächtige Angriffe werden von Stuttgart eingeleitet und ist es hier vor allem der Trainer Körner, der als Sturmführer die Seele des Angriffs ist. Er und besonders der Halblinke reißen immer wieder nach vorn, alles zerschellt aber an der famosen Abwehrarbeit der Durlacher Läuferreihe und nicht zuletzt an der sehr guten Verteidigung sowie Müllers im Tor. Erst in der 31. Minute kam der Halblinke durch überraschend scharfen Schuß in die linke untere Ecke den Stuttgartern die Führung verschaffen. Der Ball war für Müller kaum zu halten. Halbzeit 0 : 1.

Nach Wiederbeginn spielt Germania mit dem Wind, und schon in der 5. Minute muß der Stuttgarter Torwart einen vom Halblinken Pfeiffer, nach Vorlage von rechts, geschossenen Ball unhaltbar passieren lassen. Der Ausgleich war da. Nun wechseln beiderseits forsche Angriffe, ohne daß noch Erfolge erzielt werden. Was nicht an den Verteidigungen zerschellt, wird eine Beute der beiden famosen Torwächter.

Stuttgart führte hier ein selten gesehenes Spiel vor, flaches Paßspiel und guter Schuß zeichnen den Sturm besonders aus. Die Läuferreihe ist gut im Angriff und genauem Zuspiel. Von den beiden Verteidigern wäre vielleicht Unfeld besonders zu erwähnen. Götz im Tor war den gestellten Aufgaben vollauf gewachsen. Durlach hat den Südwestkreis würdig vertreten und hat erneut bewiesen, daß die letzten Resultate gegen Phönix und K.F.V. keine zufälligen waren. Vor allem war die Läuferreihe gut, hervorragend Müller im Tor mit den beiden Verteidigern Eckhardt und Stolz, letzterer fast unüberwindlich. Der Sturm im gesamten gut, aber etwas zu weich bei mangelndem Schuß (besonders Mittelstürmer). Der Schiedsrichter war einwandfrei, ebenso war der Platz in guter Verfassung.

Germania 2 — 1. F.Cl. Pforzheim 2 = 4 : 0. Lr.

*

K.F.V.—Bayern München 4 : 2.
F.C. Freiburg—K.F.V. 1b 4 : 1.
F.C. Germania Durlach—Kickers Stuttgart 1:1.
04 Ludwigshafen—F.V. Beiertheim 4 : 0.
Wacker München—Sp.Vg. Fürth 1 : 0.
Südmain—Hessen 5 : 2.
1. F.C. Nürnberg—Eintracht Frankfurt 6 : 2.
Kickers Offenbach—Hanau 94 2 : 0.
F.V. Offenbach—Bieber 0 : 2.
Sportfreunde Stuttgart—Feuerbach 4 : 2.
Prag-Stuttgart—Konstanz 0 : 0.
Hanau 93—V.f.L. Stuttgart 4 : 2.
Vikt. Hanau—Groß-Auheim 0 : 2.
Sp.Vg. Leipzig—Ring Dresden 3 : 1 (Mitteldeutsche Meisterschaft).

Das Länderspiel Oesterreich gegen Ungarn endete unentschieden mit 1 : 1 Toren.

Frühjahrs-Auffahrt der Karlsruher Rudervereine.

Kalt und unfreundlich schaute der Himmel auf den Karlsruher Rheinhafen, auf dem am letzten Sonntag die Ruderer mit der Frühjahrs-Auffahrt die diesjährige Rudersaison eröffneten. Es fehlte eigentlich nur das ergiebige Naß von oben, und die Zuschauer hätten einen richtigen Begriff des ungemütlichen Zustandes bekommen, unter dem nun seit Wochen die täglichen Trainingsfahrten ausgeführt werden müssen. Trotz alledem waren 22 Mannschaften auf dem Wasser. 4 Achter, 12 Vierer, 3 Zweier und 3 Einer hatten gegen heftigen Wind und starken Wellengang zu kämpfen. Besonders stark waren die jungen Ruderer und die Schüler-Ruderer vertreten, die Rennleute waren vollzählig, nur die älteren Semester zogen es mit Ausnahme eines Alt-Herren-Vierers größtenteils vor, die Auffahrt vom Ufer anzusehen. Eine zahlreiche Zuschauermenge, hauptsächlich Angehörige der Rudervereine, verfolgte mit Interesse das schöne sportliche Bild, das die schlanken Boote auf dem lebhaft bewegten Wasser boten. An der Spitze fuhren Schuh und Groß im Einer, es folgten die Zweier, dann die Vierer und den Schluß bildeten die Achter.

Der Karlsruher Ruderverein (rote Mützen) war durch 3 Zweier, 5 Vierer und 2 Achter vertreten, von denen besonders der im Training befindliche Junior-Vierer, welcher leider durch den studienhalber erfolgten Wegzug von Treffelt eine empfindliche Einbuße erlitten hat, sowie der gleichfalls im Training befindliche Jungmann-Achter durch exakte Ruderarbeit auffielen.

Die Alemannia (blaue Mützen) war mit 3 Einern, 5 Vierern und ebenfalls 2 Achtern auf dem Wasser. Neben den Skullern zeigten der Seniorachter sowohl als der Jungmannachter und nicht zuletzt der Anfängervierer die guten Resultate eines pflichtbewußten Trainings.

Die Farben des Akademischen Klubs vertraten zwei Vierermannschaften, von welchen die eine die akadem. Rennen auf den Regatten bestreiten wird.

Nach der Auffahrt beginnt nun für die Rennleute wie für die Instruktion der schwerste und strengste Teil des Trainings, die Ausbildung im Rennboot. Es ist zu wünschen, daß die große Sportsarbeit durch den Erfolg auf den Regatten ihren Lohn findet.

Spiel Sport Turnen

Wegweiser für den Verkehr mit den Vereinen

Karlsruher Turnverein 1846. E. V.
Turnen — Leichtathletik — Fechten — Spiele: für Erwachsene und Kinder. Eigener Turn- und Spielplatz mit Vereinshaus b. d. Telegraphenkaserne. Postscheck 19 912; Sparkasse 3477. 1. Vorstand: Min.-Ober-Rechn.-Rat Schmidt, Durlacher-Allee 26.

Fußballverein Beiertheim e. V.
Lokal: Löwen. Tel. 2860. Gesch.-Stelle: M. Philipp. Breitestr. 73.

Fußball-Verein Grünwinkel e. V.
Lokal: Gasth. z. Hirsch. Briefe in Vereinsangelegenheiten an Ludwig Brannath. Durmersheimerstraße 108; in Spielangelegenheiten an Robert Rapp. Zeppelinstr. 13.

Fußballklub Phönix e. V. (Phönix-Alemannia).
Lokal: „Goldener Adler“. Karl-Friedrichstraße 12. Telephon 2596.

F.-C. Mühlburg, e. V. Geschäftsstelle: im Club-Haus auf dem Sportplatz. Geschäftszeit von 6—8 Uhr abends Telephon 4246.

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Erkenntnis.

Nun die Nacht vorbei,
nun mein Auge schaut
wie der Himmel über mir
im Glanze blaut.
Nicht mehr Wirbel wallt,
nicht mehr Wirbel ich:
in dem strengen Gleichnis
deines Lichtes seh ich dich.

Konstantin Schäfer.

Ach, wie ist's möglich dann.

Von **Karl Walter.**

Wie das Lied vom „Lieben Augustin" als ein böhmisches Volkslied oder das Lied „Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst" als ein steiermärkisches Jägerlied bekannt ist, so bezeichnen fast sämtliche Liedersammlungen das in allen Gegenden Deutschlands gesungene Volkslied „Ach, wie ist's möglich dann" als aus dem thüringischen Volk herausgewachsen. Man weiß, daß das Elsaß dem allgemein deutschen Volksliederschatz einige seiner schönsten Lieder geschenkt hat; aber es dürfte unbekannt sein, daß auch das angeblich thüringische Volkslied höchstwahrscheinlich dem Elsaß entsprossen ist.

In einer Straßburger Liederhandschrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die die frühere Straßburger Universitätsbibliothek aufbewahrt, läßt sich die ältere Fassung unseres Liedes, die allmählich zersungen und zerstört worden ist, nachweisen. Aus dem Zusammenhang mancher Angaben und mundartlicher Spracheigentümlichkeiten geht hervor, daß das Lied zwischen Straßburg und Rastatt entstanden ist. In dem handschriftlichen Volksliederbüchlein lautet es in seiner alten Gestalt:

„Wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann; hab dich von Herzen lieb, das glaub du mir. Du hast das Herze mein, so sehr genommen ein, daß ich kein andere mehr lieben kann so sehr.

Lieber bricht's Herz entzwei, etwan ein falscher Treu, etwan ein falsche Lieb in mir verspirt. Ja, wan das Glück nit wollt, daß du mir werden sollt, so lieb ich dennoch dich, glaub sicherlich.

Es soll kein ander sein, als eben du allein; und dir, o schönstes Kind, bleib ich zeteren. Dir werd ich jederzeit zu Diensten sein bereit, bis daß ich kommen werd unter die Erd. Ja, nach dem Tod alsdann, damit man sagen kann, auf meiner Totenbahr die Grabschrift war: Hier liegt begraben ein, den ich geliebt allein, treulich geliebet hab, bis in das Grab."

Daß sich dieses innige Lied ewiger Treue und echt deutschen Heimwehs nach der Geliebten bald allerwärts im Volksgesang einschmeichelte, ist leicht begreiflich.

Die heute allgemein bekannte Fassung des Liedes schuf eine recht romantisch veranlagte Dichterin im Jahre 1812 zu Amorbach im Odenwald, Helmine v. Chézy (1783—1856), die Gattin des französischen Orientalisten. Sie schrieb u. a. den Text zu Webers „Euryanthe" und Schuberts „Rosamunde" und hat längere Zeit in Heidelberg gelebt. Das von ihr im ursprünglichen Versmaß umgedichtete Volkslied, ist als Abschiedslied ihrem einaktigen Schauspiel „Eginhard und Emma" eingefügt, das in Gegenwart des Fürsten zu Leiningen und des Theaterintendanten Iffland zum ersten Male vor einem auserlesenen Publikum im engen Theaterraum zu Amorbach aufgeführt wurde.

Wie jedes Volkslied in verschiedenen Varianten auftritt, so wurde auch das Lied „Ach, wie ist's möglich dann" im Volksmund häufig parodiert. In derselben alten Straßburger Liedersammlung findet sich eine Umdichtung ins Humoristische. Und ein neueres Schulliederbuch macht — o Schreck! — aus dem tiefernsten Lied deutscher Liebessehnsucht einen „innig" zu singenden Vaterlandsgesang:

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,
Wo meine Wiege stand,
Mein Vaterland! —

Porträt und Aehnlichkeit.

Von **Ernst v. Niebelschütz-Magdeburg.**

Das Verhältnis zwischen Porträt und Modell ist je nach der herrschenden Weltanschauung verschieden gewesen. Zwischen den beiden Polen äußerster Naturferne und peinlichster Sachlichkeit hat das Porträt wohl alle Stadien der Wechselwirkung durchlaufen, ohne daß der kritische Verstand bestimmen könnte, welches Mindestmaß von Aehnlichkeit vom Bildnis zu fordern sei. Die Tatsache aber, daß es Zeiten mit einer beneidenswert hohen Kunststufe gegeben hat, wo der Abstand zwischen ihm und dem Modell so groß war, daß man von Porträt im strengen Sinn kaum mehr sprechen kann, weist uns darauf hin, daß die Aehnlichkeit, diese herrische Laienforderung, als Kriterium für den Kunstwert überhaupt ausschaltet; und wenn dem Auftraggeber schließlich das Recht nicht bestritten werden kann sie zu verlangen — keinesfalls kann er sich dabei auf ein ästhetisches Gesetz berufen. Denn ganz abgesehen davon, daß sie ein sehr ephemerer, dem Vergänglichen innewohnender Wert ist — sie bezieht sich auf ein Objekt der bloßen Vorstellung, vereinigt Physisches und Geistiges, bleibt also stets eine strittige Frage, die der Einzelne immer auf seine besondere Weise beantworten wird.

Je summarischer das Denken, desto weniger entwickelt war von je der Identitätssinn auch in der Bildniskunst. Dem frühen Mittelalter z. B. ist er nicht eigen. Selbst da wo unzweifelhaft die Darstellung bestimmte Persönlichkeiten meint, wie in den Kaiserbildnissen, lehrt der Vergleich, daß Porträtähnlichkeit auch im bescheidensten Sinn nicht angestrebt war. Ebenso verfehlt wäre es, ein Werk der Großkunst, etwa das Reiterstandbild Ottos des Großen in Magdeburg, als historisches Dokument ansprechen zu wollen. Nicht Individualisierung war das Ziel ,sondern Typisierung. Was gefordert wurde, war die künstlerische Objektivation der mythologischen Vorstellung, die sich in dem ganz unrationalistischen Denken jener Zeit mit der Idee höchster menschlicher Würde und Machtvollkommenheit verband.

Mit dem Fallen der konventionellen Schranken stellt sich auch die Bildniskunst andere Aufgaben — das Porträt wird zur geschichtlichen Urkunde. Ja gerade ihm als dem Brennpunkt des neuen naturalistischen Kunstwollens gehört das Interesse in erhöhtem Maße — keineswegs ohne gelegentlichen Rückfall in die heroisierende Auffassungsweise, deren erlauchteste Vertreter in der neueren Kunst Michelangelos Mediceerstatuen sind. Doch der Drang zur Natur ist stärker als der zum Typus. Wie weit der Künstler hier gehen darf, ohne einem glatten Realismus anheim zu fallen, ist eine Frage des künstlerischen Taktes. Kein Zweifel, daß damit dem Stile eine Gefahr drohte. Sie kam von der Seite des Stofflich-Reizvollen. Was für eine Verwirrung im ästhetischen Denken hat nicht allein der „interessante Charakterkopf" angerichtet, und wie viele unterliegen noch heute der Versuchung in der „sprechenden" Aehnlichkeit, das Wesentliche des Porträts zu sehen. Schopenhauer hat bekanntlich das Sich-Verlieren des Ich im Gegenstand als das erste ästhetische Gebot aufgestellt. Töricht zu glauben, daß damit die Abdankung des Ich vollzogen sei und nur noch das Objekt zu reden habe. Irgendwo muß das Ich doch bleiben, und wenn es sich hundertmal „verliert". Wo anders aber kann es geblieben sein als. eben im Gegenstand, mit dem es sich identifiziert hat? Die Natur ist doch nur die eine Komponente des Kunstwerks; die andere ist jenes aktive, das Objekt wie ein Sauerteig durchdringende Ich, — ja bei ihm liegt letzten Endes die Entscheidung. Denn Kunst entsteht erst durch Unterwerfung der Natur unter den Willen des Subjekts, das als das formale Prinzip stärker ist als sie. Das wird der Realist nie begreifen. Darum wurde es um Rembrandt, den Bildnismaler, zuletzt so einsam — umso einsamer, zu je größeren inneren Dimensionen sich seine Kunst auswuchs. Die Amsterdamer Parvenüs wußten schon, warum sie von ihm zu dem biederen Bartholomeus van der Helst überliefen. Die Aehnlichkeit, die dieser ihnen verhieß, lockte sie mehr als die großartig vergewaltigende Art des Genius. In der Tat — Rembrandt erlebte in seinen letzten Bildnissen eigentlich nur noch sich selber. Nicht die Menschen fesseln uns auf jenem fabelhaften Braunschweiger Familienbild, sondern was Rembrandt unbewußt aus ihnen gemacht hat — Organe seiner eigenen Sehnsucht, seiner letzten Ahnungen und Erkenntnisse. Wie ungeheuer anregend wirkt doch noch heute dieses Bild! In ihm lebt die ganze zeitlose Mystik, die alles im tiefsten Menschliche mit der Atmosphäre des Wunders umgibt; des Wunders der alles Unzulängliche zum Ereignis verwandelnden Kunst. In ihm wächst das Porträt weit über seine eigene Begriffsgrenzen hinaus. Es wird — und jedes wahre Werk der Bildniskunst sollte es sein — zur Selbstdarstellung dessen, der es schuf — im ehrlichen Glauben damit nur einer fremden Individualität Gestalt gegeben zu haben.

(Aus „Kunst und Dekoration", Verlag Koch-Darmstadt.)

Der Ruf der Bücher.

Von **Marie Holzer.**

Man kann sagen, was man will: Bücher im allgemeinen und Romane im besonderen haben einen schlechten Ruf. Das Leben in den Büchern gilt nicht als Spiegel des Lebens, es gilt als Spuk, der dem guten Bürger auf eine Zeit eine phantastische oder sonderbare Welt vorspiegelt, mit geheimnisvollen Zusammenhängen, finsteren Leidenschaften, Abenteuern und Wünschen, die mit der Stille seines Lebens nichts Gemeinsames haben. Die eine Welt für sich sind und sein sollen; wehe, wenn sich in seiner Nähe ein Stückchen Romantik, ein Ausschnitt aus einem Roman abspielt. Nein, das gehört in die Bücher. Ins Leben gehört Ordnung, gehört Zucht, gehört Sitte. Kein Betonen einer Idee, kein Unterstreichen eines Gefühles. Ein Flirt, ein kleines Abenteuer im Dunkeln, das der Tag auslöscht, ein bißchen Streit etwa in politicis, eine ferngerückte kleine Liebelei des Sohnes, die man von dritter Seite gedämpft angedeutet erfährt und über die man beileibe nicht spricht, sonst, was gehen die auf Stelzen daherschreitenden Gefühle, auch wenn sie tief und echt sein sollten, das Leben an, das wirkliche Leben! Die gehören bestenfalls auf die Bretter, über die man sich dann abends leidenschaftslos unterhält. Das Leben hat was Besseres, Wichtigeres zu tun, hat Arbeit zu leisten, Kinder groß zu ziehen, soziale und kommunale Fragen theoretisch zu erörtern, sorgt für Hygiene und Nützlichkeit; aber die Seele des Einzelnen: Humbug, Larifari. Gut für Romanschreiber eben, und für das Totschlagen einer leeren Stunde dann. Ja, Bücher haben einen schlechten Ruf. Gerade die Romane von heute. Gerade die Bücher, die glauben, sie fangen das Leben auf einen Teil des Lebens. Die an Schäden u. Mißständen rühren, die Aufklärung säen u. Verstehen ernten wollen. Daß das Leben Irrungen und Wirrungen kennt, das kleine, alltägliche, eingefriedete Leben, das fühlen wenige. Wie vor einer Geistererscheinung steht man da, wenn das Leben in nächster Nähe zufällig ein paar Seiten Roman vorspielen will, Dinge, die da sind, um uns kreisen, uns erfüllen und erschüttern, nicht papierene Dinge aus erhitzter Phantasiewelt.

In den guten Familien der Bürgerkreise ist kein Raum für Romantik und kein Verständnis. Hier kennt man nur gerade Linien. Eine Stellung erreichen und erhalten und stufenweise aufrücken. Kinder haben und sie dieselbe ausgetretene Straße ziehen lassen. Da gibt es kein rechts und links schauen. Da wird jeder Gedanke als Ueberspanntheit, jede Sehnsucht als Hysterie gebrandmarkt und energisch mit aller Gewalt in den Winkel verwiesen, in den sie gehören, in den Roman. So ist das Leben nicht. Das Leben ist klar, gerade und gewiß nicht kompliziert, wenn der Wille zur Pflicht unser Führer ist, wenn unserer Sehnsucht, Ansporn und Ziel Behagen und Ansehen bedeutet und die Achtung unserer Mitmenschen.

Hemmungen sind bei den Vielen nicht der Wall, den ein Suchender und Sehnender vor seiner Gefühle und Gedanken wilde Sturzbäche gespannt hat. Sie sind Posten, die vor längst abgetragenen Pulvertürmen auf und abgehen in gleichem Schritt und Tritt. Hemmungen sind ihrer bleichen Psyche ganzer Inhalt. Sie ahnen nicht, daß im Weltenall irgendwo eine dunkle Kraft lebt, die lockt und singt, und dem Gesetz ihrer Anziehung gaben wir den unbestimmt-süßen Namen: Sehnsucht. Aber auch dieser Magnet zieht nur gewisse Körper an, die andern gehn an ihm vorbei. Und deshalb kein Begreifen, kein Verstehen, nur ein Verurteilen. Ein blindes Richten. Eine ganze Welt liegt zwischen den Büchern, mit denen man seine Phantasie manchmal ein wenig angenehm erwärmt, und dem Leben, das, von kleinern und größeren Schicksalsschlägen abgesehen, gegen die man wehrlos ist, abzulaufen hat wie das Uhrwerk einer gutgehenden Uhr; das zeigt von Charakter, denn der Wille ist der Uhrschlüssel, der bei einem anständigen Menschen nie versagen darf. Daß es Dinge gibt, die jenseits der Willensatmosphäre liegen, ist ein Schwindel, der eben nur in Romanen Raum hat.

Wie die Stundeneinteilung unserer Tage entstand.

Die Doppelteilung des Tages in zweimal zwölf Stunden, von vielen Völkern bereits aufgegeben, von uns aber trotz mancher Unzuträglichkeiten immer noch behalten, geht auf ferne Zeiten zurück, in denen den Menschen die Unterscheidung von „Tag" und „Nacht" genügte. Wenigstens für die Tagesstunden war ein Zeitmaß durch die Länge des Schattens gegeben; ohne eine Einteilung des Tages selbst vorzunehmen, kann man dadurch einen bestimmten Zeitpunkt genau feststellen. Wenn es im Islam heute noch heißt, irgend ein Gebet solle stattfinden, wenn die Schattenlänge doppelt so groß ist als die des schattenwerfenden Körpers, so bedeutet dies eine genaue Bestimmung der Gebetszeit. Freilich gilt dies nur im Verhältnis zur Länge des Tages selbst, die sich nach der geographischen Breite mit der Jahreszeit ändert. Im Winter verstreicht al von Mittag bis zu der so festgesetzten Stunde .iel weniger Zeit als im Sommer; doch kommt die Verschiedenheit der „absoluten" Zeit praktisch nicht in Betracht, da sich die Verrichtungen des mehr in und mit der Natur lebenden Menschen vollkommen nach dem Stand der Sonne richten.

Schon früh aber regte sich das Bestreben, die verschiedene Länge der Tage miteinander zu vergleichen, also den Tag in Teile zu zerlegen. Daß die Tageslänge sich von einem Tag zum andern nur wenig verändert, erkannte man schon daraus, daß die Sonne an zwei aufeinanderfolgenden Tagen nahezu den gleichen Weg am Himmel beschreibt. Ebenso beobachtete man auch, daß die Zeit, die von dem Augenblick an verstreicht, in dem die Sonne heute ihren höchsten Stand erreicht, bis zu dem entsprechenden Augenblick des folgenden Tages die gleiche bleibt, und zwar unabhängig von der Jahreszeit. Dazu braucht man diesen Zeitraum nur mit einem sich in der Zeit abspielenden andern Vorgang zu vergleichen, etwa mit dem Ausfließen von Wasser aus einem mit einer Oeffnung versehenen Gefäß. Wenn man auch wohl bemerkte, daß das Wasser anfangs infolge des höheren Drucks schneller auslief, so floß doch im Laufe des vollständigen Tages, d. h. von einem Höchststand der Sonne bis zum nächsten, stets die gleiche Wassermenge aus; es war damit für die Länge des ganzen Tages ein Maß gewonnen, eine „Uhr", und zwar eine Wasseruhr, geschaffen. Da nun die Sonne während des Tages am Himmel einen vollständigen Kreis beschreibt, so hätte es nahegelegen, die übliche Teilung des Kreises in 360 Teile auch auf den Tag zu übertragen, statt dessen wählte man aber entweder 60 — solche Uhren kennt man aus Indien — oder 24 Teile. Diese letzte wohl zuerst bei den Babyloniern übliche Teilung wurde die allgemein gebräuchliche, während man sonst bei der Unterteilung von Größen meist zum Dezimalsystem übergegangen ist.

Die Teilung des Kreises selbst in 360 Grad betrachtet man gewöhnlich mit einem Hinweis auf die annähernd 360 Tage des Jahres, innerhalb dessen die Sonne einen Kreis beschreibt, als hinreichend erklärt. Doch hatten die alten Kulturvölker zwischen Euphrat und Tigris schon sehr früh erkannt, daß die Länge des Jahres nicht 360, sondern 365¼ Tage betrage; der Universitätsprofessor Dr. J. Würschmidt, dessen Darlegungen in der „Deutschen Optischen Wochenschrift" wir hier folgen, sucht daher nach einer andern Erklärung der gebräuchlichen Kreiseinteilung und glaubt sie darin zu finden, daß die Teilung des Kreises in zwei oder auch in vier Teile unmittelbar gegeben sei, während andererseits auch die Teilung des Kreises in sechs mindestens ebenso früh bekannt gewesen sein dürfte. Daß vier rechte Winkel aneinander gelegt die Ebene voll bedecken, sieht man ohne weiteres; mindestens ebenso leicht wie der rechte Winkel ist aber auch durch Zusammenfügung von drei gleichlangen Strecken zu einem gleichseitigen Dreieck der Winkel zu konstruieren, der den sechsten Teil des Vollkreises bildet. Man erkennt leicht, daß sechs solcher Winkel aneinander gefügt, die Ebene ausfüllen, und in der Tat finden sich auf alten assyrischen und ägyptischen Darstellungen Wagenräder mit 6 Speichen noch früher als solche mit 10 Speichen. Zwar ist uns von der Natur durch unsere Fingerzahl zunächst das Dezimalsystem unmittelbar gegeben; es ist daher bei den meisten Völkern, so auch bei den Babyloniern, so durchgeführt, daß für die Zahl 10 ein neues Zahlwort und ein neues Zahlzeichen auftritt. Doch zeigen die Funde auf den mit Schrift bedeckten Tontafeln von Senkereh, daß neben dem dezimalen hier ein Sexagesimalsystem existiert, in dem die Zahl 60 als eine neue Einheit höherer Ordnung vorkommt. Zur Zahl 60 dürfte man deshalb gekommen sein, weil sie aus 10, der Grundzahl des Dezimalsystems, und aus 6, der natürlichen Teilzahl des Kreises, gebildet ist. Nun aber liegt der weitere Schluß sehr nahe, daß man dann auch den Sechstelkreis in 60, den Vollkreis mithin in 360 Teile geteilt hat, und ebenso würde die Teilung des Vollkreises in nur 60 Teile, also auch die des ganzen Tages in 60 Stunden gerechtfertigt sein. Wie kam es aber zu der Teilung in 24 Stunden? Beim „Tage", d. h. dem Kreis der Sonne am Himmelsgewölbe, ist die „natürliche" Einteilung zunächst die in zwei Teile, Tag und Nacht; der „Tag" zerfällt dann naturgemäß in die Zeiten vor und nach Mittag. Diese „natürliche" Teilung des ganzen Tages in vier Teile führt ungezwungen dazu, jeden dieser Abschnitte weiter zu zerlegen, und zwar, da eine Teilung in 60 Teile zu kleine Zeiteinheiten ergeben hätte, in 6 Teile, d. h. Stunden. Die weitere Teilung der Stunde in 60 Minuten ist dann nur eine Folge der strengen Durchführung des Sexagesimalsystems.

War somit für den „ganzen Tag" eine feste Einteilung in 24 gleiche Teile, die Stunden, geschaffen, so fragte es sich nur, wie man bei der Einteilung der ungleich langen Hälften des „ganzen Tages", Tag und Nacht, verfahren sollte. Man konnte, unabhängig von der tatsächlichen Dauer des Tages und der Nacht, beide in je 12 „Stunden" teilen. Diese „zeitlichen Stunden" hatten dann je nach der Jahreszeit verschiedene Länge. Bei den Sonnenuhren konnte leicht die Einteilung und Bezifferung so angebracht werden, daß sie diese zeitlichen Stunden anzeigten. Bei den Wasseruhren mußte die verschiedene Ausflußgeschwindigkeit des Wassers zu verschiedenen Jahreszeiten durch Einsetzen verschieden weiter Ausflußöffnungen reguliert werden. Demgegenüber war die Einteilung des Tages in 24 unveränderliche Stunden, die „Aequinoktialstunden", zwar auch schon im Altertum und Mittelalter bekannt, konnte sich aber damals nicht so einbürgern, da die zeitlichen Stunden die Tageseinteilung enger an den Lauf der Sonne und die Dauer ihres Sichtbarseins anschlossen. Erst als man gelernt hatte, Räderuhren zu bauen, bei denen die Ablaufsgeschwindigkeit nicht der wechselnden Länge des Tages und der Nacht entsprechend variiert werden konnte, wurde die Teilung nach zeitlichen Stunden durch die nach den Aequinoktialstunden verdrängt, die jetzt zur alleinigen Herrschaft gelangt ist.

Eine weitere Frage ist dann, welchen Zeitpunkt man als Anfangspunkt der Zählung betrachten sollte. Bei den zeitlichen Stunden war dieser mit dem Augenblick des Sonnenaufgangs, richtiger dem Augenblick, in dem der Sonnenmittelpunkt genau im Horizont steht, wenn man auch aus praktischen Gründen vielleicht den des Erscheinens des Sonnenrandes wählte, unmittelbar gegeben. Oder man konnte, wie die Juden und zum Teil die Mohammedaner, den Beginn des neuen Kalendertages auf Sonnenuntergang setzen, und von hier ab die Zählung beginnen. Die Doppelzählung bis 12 dann auch bei der Rechnung nach Aequinoktialstunden beizubehalten, lag nahe, und das ist wohl der innere Grund dafür, daß auch wir zwar 24 Stunden, aber 12teilige Zifferblätter haben. Nur wollte man natürlich den Beginn der Zählung nicht auf den stets wechselnden Sonnenauf- und -untergang legen, sondern wählte Mittag und Mitternacht als Ausgangspunkt der Zählung, indem man beide mit 12 Uhr bezeichnete.

Zu welchen Folgen es übrigens führen kann, wenn man die Aequinoktialstunden annimmt, daneben aber den Beginn des Tages und damit der Zählung auf Sonnenuntergang festsetzt, sieht man an der heute in der Türkei üblichen Zeitangabe. Die „alla turca" gehende Uhr wird jeweils nach einigen Tagen immer wieder so eingestellt, daß sie zurzeit des Sonnenuntergangs genau 12 Uhr zeigt, während die häufig neben ihr angebrachte „fränkische" Zeit zeigende Uhr gleichmäßig weitergeht oder weitergehen soll. Zeigt also diese am Vormittag 10 Uhr, so ist es auf der türkischen Uhr ½3, wenn die Sonne am vorhergehenden Tag um ½8 Uhr fränkischer Zeit unterging. Die Gebetszeiten des Mohammedaners, die sich auch heute noch nach dem Sonnenstande, also nach zeitlichen Stunden, bestimmen, fallen somit sowohl nach heutiger türkischer als auch nach fränkischer Zählung auf beständig wechselnde Zeiten, weshalb sie täglich in den türkischen Tageszeitungen dem Publikum mitgeteilt werden müssen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg